Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 15 (1989)

Heft: 1

Artikel: Erosion der "Normalbiographie" und Muster der Lebensbewältigung von jungen Erwachsenen in der Grossstadt

Autor: Gaiser, Wolfgang / Müller, Hans-Ulrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-814714

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EROSION DER "NORMALBIOGRAPHIE" UND MUSTER DER LEBENSBEWÄLTIGUNG VON JUNGEN ERWACHSENEN IN DER GROSSSTADT

Wolfgang Gaiser & Hans-Ulrich Müller
Deutsches Jugendinstitut
Freibadstrasse 30 - D 8000 München 90

1. Strukturwandel der Jugendphase

In der herkömmlichen Vorstellung der Altersstufen- und Phasenabfolge des durchschnittlichen Lebenslaufs wurde die Jugendphase als "Übergang zwischen den Phasen der Kindheit und Erwachsenheit" (Neidhardt, 1967) betrachtet. Typisch für dieses Verständnis von Jugend als "Statuspassage" waren Definitionen ex negativo : Jugend ist nicht mehr Kind- und noch nicht Erwachsensein. Dieses Verständnis und die darauf beruhende Funktionszuweisung an Jugend innerhalb der Stufenabfolge des Lebenslaufs ist aber durch gesellschaftliche Entwicklungen verunsichert worden. Verursacht durch den Ausbau des Bildungswesens, die Verlängerung von Schul- und Ausbildungszeit, die schwieriger gewordenen Übergänge in den Beruf, aber auch bedingt durch den sozialen und kulturellen Wandel in den Familien, den Lebenswelten und der Gesellschaft im Ganzen beschreiben Jugendtheoretiker heute einen tiefgreifenen "Strukturwandel der Jugendphase". Ihre Stellung und Funktion im Lebenslauf, ihr alltäglicher Zuschnitt, ihre subjektive Wahrnehmung und die Anforderungen an ihre Bewältigung haben sich einschneidend verändert (Hornstein, 1985 ; Olk, 1985 ; Böhnisch & Münchmeier, 1987 ; Fend, 1988). Die Jugendzeit ist heute länger geworden, weil die Kindheit früher aufhört und das Erwachsensein (wie es bisher verstanden wurde) später anfängt. Die für die traditionelle Adoleszenzphase (der ca. 15- bis 18-Jährigen) beschriebenen Verhaltensformen von demonstrativer Ablösung, Selbstsuche, experimenteller und expressiver Selbstinszenierung scheinen sich nach den Befunden der Schüler- und Jugendforschung heute biographisch vorzuverlagern und in die Altersstufe der 10- bis 14-jährigen "Kids" hineinzuschieben. Damit franst die Abgrenzung von Jugend zur Kindheit hin aus. Andererseits hat sich das Ende der Jugendphase hinausgeschoben, ihr Abschluss hat sich verkompliziert, ist uneindeutig geworden.

So entsteht eine "erste Jugendphase", die vor allem durch die Institution und die Lebenswelt Schule bestimmt ist. In dieser Phase bedeutet Jungsein "Schülersein", sind die eigene Rolle und Situation in hohem Masse durch die Institution Schule definiert (Schefold, 1987). Danach beginnt eine zweite, "nachschulische Jugendphase", die meist als noch unbestimmte und risiko-

hafte Lebensphase erlebt wird, weil die früher gesicherten Übergänge von der Schule in den Beruf und in die durchschnittliche Erwachsenenexistenz heute nicht mehr so sicher und kalkulierbar sind. Die "Normalbiographie" erodiert, die Lebensplanung wird schwieriger, der Zeithorizont enger und die alltägliche Lebensbewältigung aufwendiger. Man kann von einer Lebenslage "junge Erwachsene" sprechen und auf diesen Aspekt wollen wir den Schwerpunkt der folgenden Ausführungen legen.

1.1. Gesellschaftlich Rahmenbedingungen für die Verlängerung der Jugendphase

Das offene Ende der Jugendphase muss vor dem Hintergrund der folgend kurz skizzierten gesellschaftlichen Wandlungen gesehen werden. Das Bildungswesen wurde seit Ende der 60ger Jahre mit dem Anspruch auf mehr Chancengleichheit und eine bessere Vorbereitung auf eine moderne, demokratische Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft ausgebaut. Damit stieg die Bildungsbeteiligung und die Bildungsdauer. So erhöhte sich der Anteil der bis zu 18-Jährigen im Allgemeinbildungs- und Ausbildungssystem von 28 % im Jahre 1960 auf 78 % im Jahre 1985.

Über 18 Jahre alt bei der Beendigung der ersten Berufsausbildung waren 1960 nur 10 %, im Jahre 1985 bereits 37 %.

Noch im Alter von 25 Jahren waren erst 62 % erwerbstätig (gegenüber 74 % 1960), entsprechend verfügte auch erst etwa die Hälfte der 26- bis 27-Jährigen über ein eigenes Nettoeinkommen von monatlich 1.500 DM oder mehr, einen Betrag also, der als Grundlage zu ökonomischer Selbständigkeit gelten kann.

Für viele andere bedeutet aber Verlängerung der Jugendphase nicht Ausbildung, Weiterbildung, Hochschule und Studium, sondern Arbeitslosigkeit oder Beteiligung an Überbrückungsmassnahmen zur Berufseinmündung : zu den 500.000 gezählten arbeitslosen Jugendlichen und jungen Erwachsenen (von denen 70.000 schon länger als ein Jahr arbeitslos sind) muss eine Dunkelziffer von nicht gemeldeten und amtlich nicht erfassten Arbeitslosen von ca. 300.000 hinzugerechnet werden.

So ist nicht verwunderlich, dass sich die Zahl der Sozialhilfeempfänger unter 25 Jahren in den letzten 10 Jahren vervierfacht hat und derzeit bei ca. 360.000 jungen Erwachsenen liegt.

Während sich bei den unter 20-Jährigen von 1985 bis 1987 eine leichte Reduzierung des Arbeitslosenanteils an der Altersgruppe von 8 % auf 6 % ergeben hat, liegt bei den 25- bis 30-Jährigen der Anteil relativ konstant bei ca. 15 %.

Mit dem Berufseintritt und die stabile Erwerbstätigkeit ist aber nicht nur das regelmässige Einkommen und das Netz sozialer Sicherung verbunden.

Gleichzeitig entstehen im Arbeitsleben auch verbindliche soziale Zusammenhänge ; das eigene Tun kann als gesellschaftlich sinnvoll oder zumindest finanziell honorierenswert empfunden werden. Mit der Eingliederung in die Arbeitswelt erfolgt also auch Anerkennung und gesellschaftliche Integration. Längerfristige Ausgrenzung aus dem Arbeitsprozess, wie sie für Minderqualifizierte absehbar sind, stellen also individuell und gesamtgesellschaftlich ein brisantes Problem dar : Gerade am Arbeitsmarkt für Angelernte und Ungelernte greifen die wirtschaftlichen Umstrukturierungs- und Rationalisierungsschübe am gravierendsten. Hier wurde schon im Zeitraum von 1961 bis 1980 das Arbeitsstellenangebot um 4 Mio. verringert und nach Prognosen der Bundesanstalt für Arbeit ist bis zum Jahr 2000 nochmals der Wegfall weiterer 3 bis 3 1/2 Mio. sog. Einfacharbeitsplätze zu erwarten. Hierin drücken sich einerseits steigende Qualifikationsanforderung der Arbeit, andererseits aber auch Rationalisierungsprozesse in der Arbeitsorganisation und die Schrumpfung bestimmter Branchen aus. Dort wo Expansion absehbar ist - wie vor allem im privaten Dienstleistungsbereich - sind die Qualifikationsanforderungen am grössten. Gefragt ist nicht nur das Zertifikat, sondern möglichst auch fliessende Fremdsprachenkenntnisse, Einfühlungsvermögen, Leistungswillen, Kreativität, kurz die ganze Persönlichkeit.

Diese steigenden Anforderungen in der Arbeitswelt sind sehr vielen jungen Erwachsenen deutlich bewusst. So wird die nachschulische Jugendphase zu einer Zeit der Sammlung von beruflichen Erfahrungen in Jobs, von beruflichen und persönlichen Kontakten, von Wissen um Notwendigkeiten und Möglichkeiten der Selbstpräsentation. Gerade die in dieser Lebensphase ablaufenden Prozesse der sozialen Differenzierung und Konkurrenz, Kampfes um den Einstieg in Berufslaufbahnen von langfristiger biographischer Bedeutung, des Wettlaufs um Beziehungen, um Jobs und nicht zuletzt um Wohnungen lassen aber auch Verlierer zurück. Die Erosion der Normalbiographien, die Unplanbarkeit der Lebensentwürfe und die "neue Unübersichtlichkeit" (Habermas, 1985) sind Charakteristika einer "Risikogesellschaft" (Beck, 1986). Die Pluralisierung der Werte, Normen und Lebensmuster und die Individualisierung der Lebensstile schaffen Freiheit von traditionellen Zwängen und Zuschreibungen. Sie verringern aber auch die Sicherheit, die durch solche Bindungen entsteht. Der Druck, für sich etwas aus den vielen Möglichkeiten zu machen wächst und die Gefahr individuellen Scheiterns nimmt zu. Man spricht auch von der Herausbildung einer "Zwei-Drittel-Gesellschaft", bei der es zwar zwei Dritteln der Bundesbürger vom Einkommen, der Wohnsituation, der Gesundheit her realtiv gut geht, die stabil und gesichert Arbeit, Freizeit, Urlaube, Pflege der Kontakte zu Verwandten und Bekannten gestalten können und einem anderen Drittel, das von Armut bedroht oder betroffen, auf staatliche Transferleistungen angewiesen und stets mit einem kurzfristigen "Über die Runden kommen" beschäftigt ist.

Diese Problemskizze vom schwierigen Ende der Jugend, vom Einmünden in eine stabile Erwerbsbiographie bezog sich auf Daten aus dem Bildungssektor und zu Strukturveränderungen der Arbeitsgesellschaft. Optimistische

Annahmen gehen davon aus, dass zumindest für die nachfolgende Jugendkohorte durch demographische Entwicklungen günstigere Ausgangsbedingungen bestehen. Von 1985 bis 2000 wird nämlich in der Bundesrepublik die Anzahl der 15- bis 20-Jährigen um ca. 2 Mio. (von 4,6 auf 2,7 Mio.) und die Zahl der 20- bis 25- Jährigen um 2,3 Mio. (von 4,8 auf 2,5 Mio.) zurückgehen. Es ist zwar durchaus anzunehmen, dass um diesen erheblich geschrumpften Nachwuchs als Arbeitskräfte und Konsumenten eine erheblich Konkurrenz entstehen wird. Gleichzeitig zeichnet sich aber jetzt schon ab, dass es sozialpolitisch zu einer Gewichtsverlagerung von der Jugend in den Bereich der Alten und insbesondere Pflegebedürftigen geben wird. Welche neuartigen Probleme aber für diese nächste Jugendgeneration entstehen werden, ist schwer ausmachbar. Sozialisation, gesellschaftliche Integration und Übernahme der leitenden Werte muss dann sicher mehr heissen als nur Erfüllung des Generationenvertrags, multikulturelles Leben im Stadtteil, Aufwachsen und Ablösungsprozesse in einer Ein-Kind-Familie, usw.

Doch kann ein Verhindern der Probleme der nachschulischen Jugendphase durch die demographische Entwicklung nicht unterstellt werden. Eher ist anzunehmen, dass sich die zentralen Merkmale dieses biographischen Abschnitts als eigenständige Lebensphase weiterentwickeln werden, wie z.B. langdauernde und vielseitige Qualifikationsprozesse, hohe Erwartungen und Anforderungen der jungen Erwachsenen an den Arbeits- und Berufszusammenhang und damit verbunden gezieltes Auswahl- und Suchverhalten gegenüber den angebotenen Arbeitsplätzen. Gleichzeitig dürften seitens der Unternehmen und Betriebe komplexere Anforderungen an die nachgefragten Arbeitskräfte entstehen. Für diese wird es um neue Formen der Verknüpfung von Privatleben, Partnerschaft und Familie mit beruflichen Anforderungen und Karriereplanungen gehen. In der nachschulischen Jugendphase wird dabei insgesamt die Bedeutung reproduktiver Zusammenhänge zunehmen und speziell die eigenständige sozialräumliche Verortung, das selbstgestaltete Wohnen und Leben als stabilisierende Basis des Alltags einen erhöhten Stellenwert bekommen. Gleichzeitig dürften sich der Wohnungsmarkt für die Nachfragergruppe "junge Erwachsene" weiter verknappen. So werden möglicherweise Ausgrenzungsprozesse in den verschiedenen Dimensionen von Lebenslagen sogar zunehmen, so dass, trotz einer quantitativ geringeren Ausgangsbasis, ein erhöhter sozialstaatlicher Beratungs-, Unterstützungs- und Hilfebedarf entsteht.

1.2. Jugend als Lebenslage

Die so umrissene "nachschulische Jugendphase" lässt sich nur noch begrenzt unter den klassischen Begriff von "Jugend" subsumieren und hat deshalb eine Reihe neuer Bezeichnungen hervorgebracht: "Postadoleszenz" (Jugendwerk der Deutschen Shell, 1981), die Kombination "ältere Jugendliche/junge Erwachsene" oder auch die Wortneuschöpfung "Jungerwachsene". In dem Masse, in dem jungen Erwachsenen soziale und institutionelle

Probleme aufgebürdet werden, lassen sich Struktur und Sinn dieser Lebensphase nicht mehr mit dem Konzept "Statuspassage" fassen. Damit lässt sich auch das traditionelle sozialisationstheoretische Konzept von Jugend als Zeit von Lernen, Vorbereiten und psycho-sozialer Entwicklung nicht mehr problemlos durchhalten. Vielmehr ist es notwendig geworden, die lebenslaufbezogene Funktionsbestimmung von Jugend als "Übergang" und ihr sozialisationstheoretisches Verständnis als "Vorbereitung" zu erweitern, indem die nachschulische Jugendphase als spezifische, eigenständige *Lebenslage* beschrieben und analysiert wird. "Jugend" kann dementsprechend sozialpolitisch nicht mehr nur als Sekundärstatus betrachtet werden - etwa im Zusammenhang der Bildungs-, Familien-, Arbeitsmarkt- oder Stadtentwicklungspolitik, sondern "Jugend" weist zunehmend Merkmale einer eigenständigen Lebenslage auf. Dabei gewinnen neben beruflicher Qualifikation und Einkommen die sozialräumlichen Gegebenheiten (Wohnregion, Infrastruktur, Netzwerke) und die geschlechtsspezifische Segmentation der Gelegenheitsstrukturen vermehrt an Bedeutung. Mit dem Lebenslagen-Ansatz steht ein theoretisches Konzept zur Verfügung, mit dem die Veränderungen in den äusseren Lebensumständen und im Verhalten der Jugendlichen auf allgemeine Kontexte sozialen Wandels in der Gesellschaft bezogen werden können (Böhnisch & Schefold, 1985). Damit lassen sich Entwicklungtendenzen im nachschulischen Jugendalter gesellschaftlich verorten und sozialpolitisch gewichten ; die Interaktionsmuster werden vielfach als Bewältigungsmuster lebensphasenspezifischer Prozesse und Problemlagen interpretierbar.

"Lebenslagen sind sozialstaatlich vermittelt. Das Lebenslagenkonzept gewinnt seine Schärfe über das Prinzip der *Selektivität*. Der zentrale selektive Mechanismus ist dabei der Grad der sozialpolitischen Anerkennung, der die Struktur - Einheitlichkeit oder Gespaltenheit - bei der Lebenslage ausmacht. Ob eine Lebenslage in ihren Elementen einheitlich oder gespalten ist, beeinflusst die subjektive Handlungs- und Mobilisierungsfähigkeit grundsätzlich verfügbarer Ressourcen für die Lebensbewältigung" (Böhnisch & Schefold, 1987, S. 18f.). Mangelnde oder fehlende sozialpolitische Anerkennung geht als Strukturmerkmal der "Übergangenheit " in die Lebenslage ein und konstituiert sie als "übergangene Lebenslage". Gerade an der durch den "Strukturwandel der Jugendphase" freigesetzten, aber sozialpolitisch "unbemerkten" Sozialgruppe - den jungen Erwachsenen in den Städten - lässt sich nachzeichnen, wie sich dieser Aspekt der "Übergangenheit" in der Alltagsrealität sowie auf der Wahrnehmungs- und Handlungsebene der Subjekte umsetzt.

Zusammenfassend kann die *Lebenslage junger Erwachsener* folgendermassen charakterisiert werden : Wir beobachten eine durch den Wandel und die Krise der Arbeitsgesellschaft hervorgebrachte nachschulische Lebensphase unterhalb des gesellschaftlich anerkannten Selbständigkeitsstatus. Den Jugendlichen werden in dieser Lebensphase Such- und Orientierungsprozesse aufgebürdet, sie müssen versuchen, ihren persönlichen, psychosozialen Entwicklungsprozess mit den jeweils erreichbaren Formen und Etappen der

beruflichökonomischen Entwicklung zu verbinden und zu vermitteln oder gegebenenfalls auch voneinander zu entkoppeln, da die konventionellen Übergänge in das Beschäftigungssystem wie die Standards des Erwachsenseins brüchig geworden sind und kaum mehr Orientierungshilfe bieten. Die jungen Erwachsenen müssen tagtäglich zusehen, über die Runden zu kommen und eine ihren spezifischen Lebenslagen angemessene Lebenspraxis zu entwickeln. Diese Formen der Problembewältigung sind nicht mehr mit den klassischen Jugendproblemen vergleichbar. Die in der traditionellen Jugendpsychologie angesprochenen "jugendgemässen Entwicklungsaufgaben" (Ausbildung von Idenität, Aufbau eines stabilen Selbst) müssen für die nachschulischen Jugendphase neu gefasst werden, weil - wie schon ausgeführt - in dieser Lebensphase *gleichzeitig* persönlichkeitsbezogene Entwicklungsaufgaben *und* soziale Existenzfragen bewältigt werden müssen. Junge Erwachsene haben zunehmend den Status einer eigenständigen Lebenslage mit einer historisch neuen Konstellation: soziokulturell selbständig - ökonomisch abhängig.

Mit diesen allgemeinen Beschreibungen ist jedoch noch wenig gewonnen. Geradezu als typisch für die nachschulische Jugendphase muss gelten, dass nach dem (trotz der Probleme der Dreigliedrigkeit) zeitweise wirksamen Nivellierungs- und Homogenisierungsprozess in den Schulen wieder soziale Ungleichheiten (schicht-, geschlechts-, regionalspezifische Differenzierungen) aufbrechen. Die objektiven und subjektiven Bedeutungen und Verläufe nachschulischer Existenz variieren in beträchtlichem Umfang, weil hier in ganz besonderem Masse die realen Ungleichheiten der Lebensbedingungen aufscheinen.

Mit dem vorliegenden Beitrag wird versucht, sowohl jene neu entstandene Lebenslage "junge Erwachsene" differenzierter zu beschreiben und durch die *Herausarbeitung von Mustern* der Bewältigung spezifischer Lebensbedingungen älterer Jugendlicher in einem grossstädtischen Ballungsraum (teilweise in Abhebung gegenüber ländlichen Regionen) zu Ansätzen einer Typologie zu gelangen.

2. Junge Erwachsene in der Grossstadt

Im folgenden Abschnitt werden vier typisierte "Muster der Lebensbewältigung" als Antworten auf spezifische Lebensumstände und Lebensprobleme der Sozialgruppe der "jungen Erwachsenen" skizziert.

Die empirischen Daten hierzu entstammen dem Projektstrang "Grossstadt" des derzeit am Deutschen Jugendinstitut laufenden Forschungsprojekts "Lebenslage und Lebensbewältigung in der nachschulischen Jugendphase. Jugendliche und junge Erwachsene in ländlichen Regionen und in grossstädtischen Ballungsräumen". In München wurden in diesem Zusammenhang in Kooperation mit dem Sozialreferat der Stadt eine Studie über junge Er-

wachsene erstellt (Sozialreferat der Landeshauptstadt München, 1988). Folgende Untersuchungsschritte wurden durchgeführt :

- Eine repräsentative Umfrage bei ca. 1600 18 - 25 Jährigen in München
- 8 Gruppendiskussionen (mit insgesamt ca. 80 Teilnehmern) zu den Themenschwerpunkten : Wohnen, Ausbildung-Studium-Arbeit-Beruf, Freizeit-grossstädtische Infrastruktur, Lebenssituation junger Frauen, Selbstbilder-Pläne-Lebensentwürfe
- ca. 20 Leitfadeninterviews mit jungen Männern und Frauen
- Expertenhearings zu den Themen Ausbildung/Arbeit und Wohnen.

2.1. Lebenslage und alltägliche Lebenssituation in der Grossstadt

Personen oder Gruppen haben keine Lebenslage "an sich". "Lebenslage" ist ein Analysekonzpet, durch das sich die Totalität der Lebensbedingungen der Subjekte unter der Perspektive strukturieren lässt, welche Ressourcen zur Bewältigung bestimmter Lebenssituationen zur Verfügung stehen. In unserem Fall bedeutet das eine Sichtweise, die die regionalspezifischen Problemkonstellationen sowie die Ressourcen und Beschränkungen für die alltägliche Bewältigung des Grossstadtlebens junger Erwachsener herausarbeitet.

Versucht man einige allgemeinere Aspekte der Lebenssituation junger Erwachsener als gemeinsame Lebenslage in der Grossstadt zu umschreiben, so ergab sich in München für die jungen Frauen und jungen Männer folgendes :

- Sie leben im Kern eines strukturstarken, wachsenden, industriell modernisierten und im Dienstleistungsbereich expandierenden Ballungsraums.
- Der Arbeitsmarkt ist gespalten in Nachfrager- und Anbietermärkte. Die Konkurrenz um attraktive Teilsegmente ist enorm hoch. Daneben existiert ein ausgedehnter Job-Markt mit Arbeitsplätzen jenseits der sozialstaatlich und tariflich abgesicherten Arbeitswelt.
- Die jungen Erwachsenen befinden sich in der ersten oder zweiten Ausbildung, sie studieren, sie sind am Beginn ihres Berufsweges - alle also mehr oder weniger konkret in der Phase des Eintritts in die Berufs- und Arbeitswelt.
- Der Ausbildungs- und Erwerbsstatus ist oft uneindeutig : es gibt die erwerbstätigen Studenten und die studierenden Erwerbstätigen ; beide befinden sich in einer sozialpolitischen "Grauzone".

- Die Einkommensverhältnisse sind eher bescheiden. Lebensbewältigung und Freizeitgestaltung sind ins Korsett knapper finanzieller Kalkulationen gezwungen.
- Als "newcomer" auf dem Wohnungsmarkt sind sie bei der Suche nach einer Wohngelegenheit, in der sie nach der Ablösung von der Herkunftsfamilie ihr eigenes Leben führen können, in einer schwierigen Situation : die meisten Wohnungsteilmärkte sind ihnen verschlossen und dort, wo sie Zugänge finden, müssen diese unverhältnismässig teuer erkauft werden (Gaiser & Müller, 1989a).

Insgesamt beurteilen die jungen Erwachsen das Leben in der Grossstadt sehr nüchtern : Die Wahrnehmung und die "Idealisierung" der Grossstädte als Orte sicherer beruflicher Karrierechancen und soziokultureller Entfaltungsmöglichkeiten hat nachgelassen : Die vielfältigen Hürden des Arbeitsmarktes werden realistisch eingeschätzt. Das Missverhältnis zwischen Konsumangeboten, Kulturprogammen - all dem, was die städtische Infrastruktur insgesamt bietet - und den eigenen knappen finanziellen Ressourcen ist zentraler Bestandteil der Alltagserfahrung. Die Risiken und die Probleme der sozialräumlichen Verselbständigung werden deutlich wahrgenommen. Diese Ernüchterungstendenz ist auch vor dem Hintergrund der zunehmenden Disparitäten der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in den verschiedenen Regionen der Bundesrepublik zu sehen. Zentrale Ursache dieser Disparitäten ist - sehr vereinfacht gesagt - die regional ungleiche Verteilung und die an den einzelnen Standorten unterschiedliche Zusammensetzung von "alten" und "neuen" Industrien, die eine Polarisierung in zwei Typen der städtischen Entwicklung hervorbringen : auf der einen Seite die "Gewinner", die prosperierenden Städte (etwa die Ballungsgebiete München, Stuttgart, Frankfurt), auf der anderen Seite die "Verlierer", die schrumpfenden Städte (etwa Dortmund oder Bremen). Die regionale Disparität setzt sich gerade für die jungen Erwachsenen in den Städten selbst fort : Wenn von sozialer Segregation die Rede ist, sind damit auch die sozialräumlichen Ungleichheiten zwischen den "reichen" und den "armen" Teilen der Grossstadt gemeint (Friedrichs u.a., 1986). Obwohl die schrumpfenden Städte von dieser Segregation stärker betroffen sind, darf nicht angenommen werden, dass sich die Lebensbedingungen in den prosperierenden Städten für alle Schichten und Bevölkerungsgruppen etwa gleich positiv darstellen. Ökonomisches Wachstum kann sehr wohl mit einer sich verschärfenden sozialen Ungleichheit einhergehen, und es sprechen viele Anzeichen dafür, dass ein erheblicher Teil der Gruppe der jungen Erwachsenen eher auf der "Schattenseite" steht.

2.2. *Elemente der Lebensbewältigung in der Grossstadt*

Angesichts dieser Entwicklungen geht es für junge Erwachsene darum, den veränderten neuen Lebensbedingungen und den eigenen Bedürfnissen

und Zielen entsprechende Balancen der Integration und der Lebensbewältigung zu finden. Folgende Aspekte spielen dabei eine besondere Rolle :

a) Erstens ist festzuhalten, dass junge Frauen - wenn auch ausgeprägter auf dem Lande, so doch auch sehr deutlich in der Grossstadt - es schwerer haben, sich Ressourcen der Lebensbewältigung zu erschliessen und zwar sowohl beruflich als auch in den anderen Lebensbereichen. Sie sind eher auf Berufe mit niedrigerem Einkommen und weniger Aufstiegsmöglichkeiten und auf schlechter bezahlten Jobs verwiesen. Urbane "Szenen" sind für sie nicht problemlos zugänglich. Sie fühlen sich in vielen öffentlichen Räumen (in Bahnhöfen, Parks, bestimmten Strassenzügen, Lokalen, Kinos) unsicher und bedroht. Sie erfahren einen stärkeren Anpassungsdruck, was ihre Selbständigkeit und die Einhaltung von Normen fürs Erwachsenwerden angeht.

b) Da ist zweitens - und zwar in der Grossstadt und den ländlichen Regionen vergleichbar - eine Tendenz zu eher geringer Beschäftigung mit weiterreichenden persönlichen Zukunftsplanungen, eine ausgeprägte *Gegenwartsorientierung*, Ausdruck der Konzentration auf kurzfristigere Aufgaben der Lebensbewältigung. Diese Orientierung ist aber nicht Ausdruck eines hedonistischen "In-den-Tag-Hineinlebens", auch nicht eines perspektivelosen Lebens, es ist vielmehr Ausdruck der Tatsache, dass durch die äusseren Lebensumstände die Planungshorizonte für die jungen Erwachsenen "enger" geworden sind. Die Gegenwart ist relativ zur Zukunft wichtiger geworden. Junge Erwachsene beschreiben, wie sehr sie damit beschäftigt und belastet sind, Anforderungen aus den verschiedenen Lebensbereichen miteinander zu vereinbaren : Beruf und Studium, Suche nach Jobs und den Einbau von Jobs in den Tages- oder Wochenablauf, die Realisierung von Selbständigkeit, "Pflege" sozialer Netze, Partnerschaftsgestaltung, Freundschaftsdienste usw. Gegenwartsorientierung bedeutet also nicht Leichtsinn oder Gelassenheit, sondern oft Stress und Zeitdruck bei der Erschliessung der kleinen greifbaren Zukünfte.

c) Ein weiterer Aspekt der "Normalitätsbalancen" ist, dass der Alltag vom permanenten *Druck, finanziell kalkulieren zu müssen*, beeinflusst wird : Auf der einen Seite steht die Frage, "was kann und was will ich mir leisten, welche Ausgaben muss ich einkalkulieren ?", auf der anderen Seite steht das Problem, sich ausreichend und kontinuierlich finanzielle Mittel zu verschaffen. In den Grossstädten sind die Lebenshaltungskosten höher als in ländlichen Regionen und ein breiteres Angebot von attraktiven Konsum- und Kulturgütern lädt laufend zu Beteiligung ein. So erfordert die Erschliessung finanzieller Ressourcen viel Energie und Organisationsaufwand. Zwar bieten die Grossstädte im Vergleich zu ländlichen Regionen vielfältige Erwerbsmöglichkeiten, Jobs, Aushilfs- und Saisontätigkeiten jenseits des traditionellen Arbeitsmarktes, aber für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen bedeutet diese Art des Durchkommens, sich auf kurzfristig abwechselnde, überlappende und

verschränkte Phasen von Arbeit, Leistung, Geldverdienen - Qualifikation, Studium, Weiterbildung und Freizeit, Reisen, Konsum einstellen zu müssen. Diese Anforderungsstruktur bewirkt oft ein Pendeln zwischen Optimismus und Zukunftsskepsis zwischen positivem Selbstwertgefühl und Unsicherheit.

d) Schliesslich soll noch auf ein weiteres durchgängiges Moment in der nachschulischen Jugendphase hingewiesen werden, die *Umgewichtungen im Interaktionssystem* : Das Verhältnis zur Elterngeneration wird zunehmend pragmatisch. Die Bedeutung der Gleichaltrigenkontakte nimmt zu. Die Partnerfindung, die Klärung von Beziehungen und die eigene Rollendefinition als Frau bzw. als Mann sind wichtiger Inhalt der Alltagsgestaltung.

Die "Pragmatisierung" des familialen Generationenverhältnisses steht im Zusammenhang mit der früheren soziokulturellen Selbständigkeit und der längerdauernden ökonomischen Abhängigkeit von den Eltern : Die traditionellen Ablösungskonflikte liegen schon lange zurück, die materielle Selbständigkeit der erwachsensen Kinder ist aber noch nicht erreicht. So geht es mehr um Unterstützung bei der "Lebensbewältigung" als um persönlichkeitsbezogene Entwicklungskrisen und Konflikte. Die Elternhäuser - mit all ihren schichtspezifisch unterschiedlichen Ressourcen - sind wichtig als Stabilisierung in der entstrukturierten und risikohaften nachschulischen Jugendphase.

Gleichzeitig kommt dem Netz der Gleichaltrigen ein neuer Stellenwert zu. Als ähnlich betroffene "Zeitgenossen" ist von ihnen mehr zu erwarten als nur lebendiger Teil des privaten Lebens zu sein. Sie kennen die widersprüchlichen Anforderungen, haben Erfahrugnen mit unterschiedlichen Lösungswegen, sind Spezialisten für Teilbereiche, und manche Arbeitsstelle oder Wohnmöglichkeit wurde durch den rechten Tip zur rechten Zeit erschlossen. So wird die Qualität des Gleichaltrigenzusammenhangs mit ausschlaggebend für gelingende Reproduktion, Orientierung und Wege der Lebensgestaltung. Entsprechend intensiv ist bei vielen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch die "Netzpflege" und oft wird sie selbst schon wieder als Anforderung empfunden.

3. Muster der Lebensbewältigung in der Grossstadt

Als strukturierende Annäherung von der subjektiven Seite her soll im folgenden differenzierter die individuelle Form der Aneignung und Verarbeitung von Lebenslagen in den Blick genommen werden. Dabei lassen sich bestimmte Zusammenhänge und Muster als spezifische "*Typen*" herausarbeiten. In den dargestellten vier "Mustern der Lebensbewältigung" sind handlungsleitende, traditionale, existenzielle und persönliche Bezugselemente der Lebensorganisation enthalten, und sie sind gleichzeitig Ausdruck der Ausei-

nandersetzung junger Menchen mit dem veränderten Rahmenbedingungen fürs Erwachsenwerden.

3.1. Das Bewältigungsmuster "Sich-Optionen-Offenhalten"

Die Einmündung in die Berufs- und Arbeitswelt, die eigene berufliche Zukunft, der tägliche Umgang mit den wenig Sicherheit und Stabilität vermittelnden Rahmenbedingungen des regionalen Arbeitsmarktes sind hier bei den jungen Erwachsenen Gegenstand nüchtern-engagierter und skeptischer Überlegungen. Der künftige Beruf, die jetzige berufliche Situation werden als wichtig eingestuft, auch die Anstrengungen insgesamt, die in der Gegenwart, Monat für Monat, erforderlich sind, um die eigene Existenz zu sichern. Diese Anforderungsstruktur soll und kann aber nicht alles sein : Es wird vielmehr die Gefahr gesehen, dass man sich zu früh und vorschnell festlegt, dass man in Sackgassen gerät, dass unangemessen und falsch Energien und Ressourcen eingesetzt und im Bereich von Beruf und Arbeit konzentriert werden. Man will sich um Qualifikationen bemühen, will sich aber auf keinen Fall auf erworbene oder erreichbare Qualifikationen verlassen. Die Grossstadt, der grossstädtische Arbeits- und Jobmarkt bieten in der Wahrnehmung dieses Bewältigungsmusters Chancen. Der sich rasant verändernde und in sich gespaltene Markt birgt aber auch Risiken - man ist schnell "out".

Wir finden in diesem Muster durchgängig *Ambivalenzen* in der Darstellung der jeweiligen Lebensgestaltung in der näheren und ferneren Zukunft. Das "Einerseits-andererseits" ist eine häufige Formel : "etwas tun und dann schauen, ob und wenn ja, was dann daraus wird". Immer bereit, auch etwas Anderes anzupacken ; einen Weg gehen, andere mögliche Wege aber nicht aus den Augen zu verlieren, seien es nun berufliche Wege oder Wege im Bereich von Partnerschaft, selbständiger Verortung, reproduktiver Orientierungen.

T., ein 23jähriger Zivildienstleistender, alleine lebend, stellt diese Ambivalenz so dar : "Also ich hab' Elektronik gelernt, das war eigentlich eine Wunschvorstellung, die mir zwar jeder ziemlich vermiest hat. Ich habe also nur Hauptschulabschluss gemacht. Das Arbeitsamt hat gesagt, 'da geht überhaupt nichts'. - Ich hab' dann doch was gefunden, relativ leicht sogar, habe dann meine Lehre gemacht, habe mir dann gedacht, 'naja gut, du hast jetzt einen Haufen gelernt und dann hockst du also irgendwo dort und prüfst irgendwelche dummen Leiterplatten und hast dreieinhalb Jahre dein Hirn vollgestopft' - das wollte ich nicht. Ich bin dann weiter auf die Schule gegangen, habe den Realschulabschluss nachgeholt, dann das ganze leider abbrechen müssen zwecks Geldmangel. Ich bin dann auch inzwischen von daheim ausgezogen, hab' dann fast zwei Jahre gearbeitet als Prüffeldelektroniker. Ich möchte also schauen, dieses Ziel hab' ich noch vor Augen, zu studieren und wenn's geht, auch mich selbständig zu machen. Nach einigen Jahren so, ein bisschen im alternativen Bereich was, Steuerungen für

Sonnenkollektoren usw. Und das läuft zwar zäh, aber da seh' ich noch Perspektiven wo man was machen kann, also zumindest soviel, dass man halt Geld damit verdient und mal schauen, was da daraus wird... Man stellt sich am Anfang vielleicht nicht so vor, wie ein Beruf sein könnte, den man so ungefähr bis an sein Pensionsalter ausübt, aber man kann sagen - das ist bei mir fast auch so -, dass dann irgendwas doch dazwischen kommt, dass sich irgendwas ändert, dass man doch irgendwo umsteigt. Aber gut, das kann schon sein, dass man doch irgendwann wieder auf das zurückkommt oder ungefähr in die Richtung, aber es kann sich sehr schnell da was ändern - das ist meine persönliche Erfahrung".

Flexible Gegenwartsorientierung und die Einstellung auf eine offene und wahrscheinlich prekäre zukünftige Lebenssituation : es geht offensichtlich darum, sich nicht zu langfristig festzulegen, da dann der Bezug zu aktutellen Realitäten und Chancen verloren gehen könnte. Und wenn doch weiter geplant werden muss, wenn der Blick in eine mögliche Zukunft auch abgefordert wird, dann muss diese Perspektive wiederum auf Offenheit und Flexibilität angelegt sein.

Wir finden geradezu ein *"Ethos" der Flexibilität* : im Moment das je Richtige zu tun, aber andere Optionen nicht auszuschliessen, sie möglichst lange offenzuhalten.

Schule, Ausbildung, Studium und permanente Qualifizierung werden als ganz zentral angesehen für die Lösung beruflicher Plazierungsprobleme ; genau so aber auch die Fähigkeit und die Bereitschaft, im richtigen Moment auf den "richtigen Zug" aufzuspringen.

Dass dies oft alles andere als wohlüberlegtes "Zugreifen" sein kann, schildert G., eine 24jährige Kinderpflegerin, die in Wohngemeinschaft lebt : "Ich arbeite halbtags als Kinderpflegerin von 12 bis 17 Uhr. Und vormittags jobbe ich eben von 7 bis 11.15. Also ich jobbe so im Haushalt, von Babysitten, Kochen, Putzen, Aufräumen, alles... Das mach ich dreimal in der Woche. An den Tagen bin ich dann immer fertig, an den Tagen läuft sonst überhaupt nichts. Wenn ich das nicht machen würde, dann hätte ich weniger Geld als ich als Schülerin hatte, wo ich BaFöG bekommen hab'. Da war die Miete auch noch nicht so hoch - da hatte ich im Endeffekt mehr Geld als jetzt. Bei der Stadt kriegt man als Kinderpflegerin im ersten Jahr nicht besonders viel, ich krieg' nicht mal 900 Mark und davon könnte ich also nicht leben, mit der Miete und so. Dann hab' ich also jetzt den Job noch nebenbei. Aber die Freizeit - jetzt reicht mir das Geld wieder..., aber ich komme nicht mehr so zu Freizeit - wenn, am Wochenende hauptsächlich -, aber sonst unter der Woche bin ich froh, wenn ich mal irgendwie einen Abend meine Ruhe hab." - "Hast du keine Ganztagsarbeit gefunden ?" - "Doch, ich hätte das auch ganztags machen können. Da hätt' ich aber viel weniger verdient, als mit dem Job zusammen, weil ich da nur 8 Mark in der Stunde bekomme, oder 8 Mark 30 oder so. Und im Job bekomm' ich 14 Mark in der Stunde. Und da hab' ich mir gedacht, also die haben mich nicht gebraucht für

ganztags bei dem Job und nicht für jeden Tag, und jetzt hab' ich's so gemacht. Jetzt habe ich wenigstens noch zwei Tage in der Woche, wo ich einen halben Tag frei habe, also so ist es für mich am günstigsten. Aber auf die Dauer schlaucht's ganz schön... Ja, ich muss sagen, ich lass mir meine Ferien, also meinen Urlaub lass ich mir da nicht mehr klauen durch Jobben, das hab' ich beschlossen... Also für den Sommer habe ich beschlossen, mach ich's anders : da hab' ich meinen Job für die Ferien lahmgelegt."

Wir finden in diesem Muster keine vertikale Planung, keine linearen Vorstellungen von beruflichen und von privaten Lebenswegen. Wir beobachten eher *"horizontale" Vorstellungen* : es geht darum, nebeneinander gleichrangig und gleichzeitig Räume und Gelegenheiten der Lebensbewältigung zu erschliessen. Wir finden keine Verkoppelung von Abschnitten der Lebenszeit mit definierten, sozial normierten biographischen Etappen. Im Vordergrund scheint vielmehr die Entkoppelung traditioneller Übergänge und biographischer Abfolgen zu stehen, die Aneignung von objektiv disparaten, widersprüchlichen Chancen ganz nach eigenen Vorstellungen eines lebenswerten Lebens - unter den Bedingungen einer erschwerten, "übergangenen" Lebenslage.

"Also ich kann eigentlich nur aus dem Leben aussteigen und nicht einsteigen - ich glaub', ich steh' mittendrin. Also selbst das Experimentieren halt' ich eigentlich gerade für's Leben. Wenn ich mich irgendwann mal festgefahren hab', dann bin ich irgendwo auf dem absteigenden Ast. Selbst wenn dieses Festgefahrene ist, dass Leute nur einen festen Beruf, vielleicht auch Familie haben ... Sondern man muss schon irgendwo ein bisschen flexibel bleiben ..." (T., 23jähriger Zivildienstleistender).

Das Bewältigungsmuster "Sich-Optionen-Offenhalten" ist individualistisch in dem Sinne, dass die Optionen je für sich selbst und überwiegend - gerade was den beruflichen Bereich angeht - aus eigener Initiative offengehalten werden sollen ; es ist eine individualisierende Antwort auf schwierige und unübersichtliche Lebensumstände.

Die *reproduktiven Lebensbereiche* spielen in diesem Muster eine grosse Rolle : der Aufbau von sozialen Netzen, von möglichst vielfältigen Kontakten in grossstädtischen Szenen, die Realisierung eines unabhängigen Lebens durch eine eigene Wohnung. "Freizeit" ist keine Restkategorie des Lebens, sondern wichtiger Bestandteil des Alltags.

Im *Berufs- und Einkommensbereich* führt dies dazu, dass unter einer Reihe von Möglichkeiten nicht immer die objektiv beruflich günstigsten ergriffen werden. Es geht eher darum, sich möglichst keine oder nur wenige Optionen zu verbauen, und solche Gelegenheiten zu ergreifen, die eine gute Verbindung von Arbeit und von Interessen ausserhalb der Arbeit ermöglichen.

Es wird aber auch die *Brüchigkeit*, das Prekäre an dieser Lebensform deutlich : die *zwei* Arbeitsplätze, die an G. ihre Anforderungen stellen, sichern ja gerade das "Über die Runden kommen" nicht mehr.

Das Muster ist aber individualistisch, nur im privaten und beruflichen, nicht dagegen im sozialen und politischen Bereich : Engagement für gesellschaftliche, auch kommunalpolitische, auch städtebauliche Veränderungen, gerichtet auf die Gegenwart und den Alltag in dem Stadtbezirk, in dem man wohnt, auf die sozialen Zusammenhänge, die Treffpunkte, die urbanen Milieus, die man sich wünscht und auf die man angewiesen ist.

"Es läuft nur was in Kleingruppen, oder wenn man irgendwo in einer politischen Organisation was macht, oder z.B. Kulturladen. Wenn die so Gelder von der Stadt bekommen, dann beschliessen die halt, wie sie die ausgeben und machen das halt so nach ihren festen Vorstellungen. Das ist halt eigentlich nur ein kleiner Bereich von Leuten, die da so diese Interessen haben. Zu irgendeiner Gruppe muss man dazugehören, sonst geht nichts" (G., Kinderpflegerin).

Für "die" Zukunft, für "die" eigene Generation, oder für "die" Jugend engagiert man sich nicht. Die Generationslagerung, der man angehört und die Lebenslage, in der man sich objektiv befindet, wird nicht so wahrgenommen und definiert, dass grössere Organisationsformen als "Pressure-groups" möglich wären. Die jungen Erwachsenen sehen sich im Gegenteil eher als "versprengte Einzelkämpfer", die für sich allein etwas tun müssen. Für den weiteren Bereich der politischen Partizipation führt dies aber dazu, dass die Chancen institutionalisierter, kollektiver Veränderungsmöglichkeiten als eher sehr gering eingeschätzt werden.

"Sich-Optionen-offenhalten" beinhaltet sehr stark ausgeprägt die angesprochene *Gegenwartsorientierung*, nicht nur im Beruf, sondern in der gesamten Lebensführung. Dieses Muster reproduziert nicht den "bildungsoptimistischen Lebensentwurf" (Böhnisch & Münchmeier, 1987, S. 56ff.), der die Verhaltensnorm vorgab : "nicht jetzt - dafür aber später". Vielmehr geht es darauf aus, jetzt Erfahrungen zu sammeln, jetzt mit verschiedenen Möglichkeiten zu experimentieren.

"Also für mich ist es so, dass ich schon, sagen wir mal, eine Richtung habe, was so das Naheliegende ist, was im Bereich des Möglichen ist. Aber damit ist noch lange nicht gesagt, was ich tatsächlich in fünf Jahren mache". - "Aber Sie denken daran ?" - "Ja, aber ich kann nicht sagen, 'ich will das in fünf Jahren machen', sondern für mich ist es immer so : was ist möglich, in dem Zeitraum zu machen ; aber wenn irgendwas anders kommt, dann kann das ganz anders ausschauen" (T.).

Einen hohen Stellenwert haben *Gleichaltrigenbeziehungen*, eine befriedigende *Wohnsituation*, die Partizipation an urbanen Szenen, an Interessengruppen (Gaiser & Müller, 1989b). Arbeit und Beruf sind nicht Mittelpunkt, sondern eher "Diener" des Lebensentwurfs.

"Naja also, bei mir ist die Arbeit, der Arbeitsprozess an sich - glaub' ich schon - in erster Linie mal Mittel zum Zweck, um den Lebensunterhalt zu verdienen. Und um das zu erreichen, steck' ich eigentlich schon etwas Kraft

und Zeit rein ; wobei ich das nie so als absoluten Lebensinhalt sehen würde. Also für mich, ich würde also durchaus nochmals auf die Schule gehen, auch studieren - und müsste also nebenbei arbeiten oder irgendwo mir mein Geld verdienen, dass ich also zumindest meine Wohnung und was zu essen habe. Aber auf längere Sicht würde ich das wahrscheinlich nicht zurückstecken ; da hab' ich einfach zuviel andere Interessen als dass ich sag', 'das mach ich 12 Stunden am Tag oder so'. Also meine Idealvorstellung wäre, dass ich eine feste Arbeit habe, die müsste mich gar nicht mal unbedingt interessieren, die müsste also erstmal Kohle bringen. Und ich dann halt die Zeit habe, das zu machen, wozu ich Lust habe.

Wir finden eine *Gebrauchswertorientierung* gegenüber dem, was insgesamt die städtische soziale Infrastruktur ausmacht.

"Und was mir ganz gut gefällt - was in München war, was jetzt aber nicht mehr da ist, in der Türkenstrasse war sowas, ich glaub' für Drogenabhängige oder so - so eine Begegnungsstätte. Und da gab's eigentlich genau das, was ich mir so vorstelle, also viele Angebote, wo man mitmachen konnte in Gruppen, wo man auch bloss zum Reden hingehen konnte" (G.).

"Gebrauchswertorientierung" bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die eigenen aktuellen Bedürfnisse der Beurteilungsmassstab sind für die Auswahl aus der Vielfalt der Angebote (Böhnisch & Münchmeier, 1987, S. 70ff.). Kein Anbieter kann mit der Akzeptanz seines Gesamtangebots rechnen ; die jungen Erwachsenen kombinieren Unterschiedliches ; sie sind Nutzer "auf Zeit" und nach eigenen Präferenzen.

3.2. Das traditionelle Muster

Das traditionelle Muster der Lebensbewältigung in der nachschulischen Jugendphase zeichnet sich dadurch aus, dass der Ausbildung, dem Studium, dem Beruf und der Weiterqualifikation eine sehr hohe Bedeutung beigemessen wird (Vgl. dazu das Muster "konventionell-materielle Arbeitsorientierung" in : SINUS-Institut, 1983, s.87 ; den "beruflichaktiven Typ" bei Brock & Vetter, 1982, s. 252ff.). Ein guter Studienabschluss, ein sicherer Arbeitsplatz in einem soliden Betrieb und einer zukunftsträchtigen Branche, ein gutes Einkommen und Aufstieg gelten als erstrebenswerte Ziele, denen ausserberufliche Lebensbereich untergeordnet werden.

Es ist wichtig, dass das Leben in geordneten Bahnen verläuft und man keine Risiken durch Experimente oder unzeitgemässe Wunscherfüllungen eingeht. "Alles zum passenden Zeitpunkt und am rechten Ort" ist ein Leitmotiv. Die nachschulische Jugendphase ist aus dieser Sicht wichtig, weil hier die Weichen für die Zukunft gestellt werden, also ganz im herkömmlichen Sinne als Vorbereitungsphase fürs Erwachsensein.

Dabei steht deutlich der Aspekt der Qualifizierung und beruflichen Plazierung im Vordergrund. Gleichaltrigenbeziehungen, Persönlichkeitsentwick-

lung und Partnerfindung werden eher als sich "en passant" ergebend bewertet. Es finden sich sehr ordentlich geplante Schritte im Lebenslauf und Hierarchien in der Lebensgestaltung: primär die Ausbildung, dann der Einstieg in einen Beruf mit guten Zukunftsaussichten und weiteren Qualifizierungschancen und erst später oder nebenrangig Zeit und Raum für die private Lebensgestaltung.

"Ich wohn' jetzt schon drei Jahre allein, und dann, wenn ich irgendwann eine Freundin habe, dann ist das eine richtige Beschneidung der Freiheit... Man hat dann einfach wieder Verpflichtungen... Ich mach ziemlich viel Sport, mach das, mach das, und mach jetzt gerade nebenbei einen Meisterkurs. Also ich hab ziemlich viel um die Ohren und jetzt habe ich eine Freundin und irgendwie, das beschneidet einen am meisten, muss ich sagen, das ist so wie wenn man wieder bei den Eltern wohnen würde ... Wenn man sich mal was geschaffen hat, ja, dann kann man sagen, ja jetzt Kinder, aber vorher geht nichts" (24jähriger, städtischer Angestellter).

Die Perspektiven für die weitere Lebensgestaltung sind bei dem traditionellen Muster sehr deutlich geschlechtsspezifisch unterschiedlich geprägt: während sich bei den jungen Männern das Bild einer Lebensphase mit Frau und Kindern ganz selbstverständlich an die Erledigung der davor zu erfüllenden biographischen Schritte anschliesst, sind bei den jungen Frauen die Abwägungen und Überlegungen zur Verbindung von Familie und Beruf wesentlich detaillierter. Auch sie messen dem Abschluss von Studium oder Berufsausbildung als selbstverständlicher und notwendiger biographischer Etappe einen hohen Stellenwert bei. Nach der Berufseinmündung bestehen sie aber auf der traditionellen Rollenteilung: dem Mann den Beruf, der Frau die Kinder und der Haushalt. Dabei werden Aspekte geschlechtsspezifischer Benachteiligung weniger hervorgehoben, sondern eher der positive Stellenwert der Lebensgestaltung mit Kindern zu Hause. Wenn die Kinder grösser sind, wollen sie Teilzeitarbeit und später wieder voll ins Berufsleben. Die gesellschaftlichen Restriktionen, die die Realisierungsmöglichkeiten dieses Lebensentwurfs einschränken, werden dabei wenig ins Kalkül gezogen.

"Ich würde das einfach so machen, wie es mir gefällt... Wenn ich Spass an der Arbeit habe, würde ich auch gern halbtags weiterarbeiten, und wenn's mir keinen Spass macht, ich könnte mir das auch gut vorstellen, halt dann mal zu Hause als Hausfrau tätig zu sein. ... Ich möchte das gar nicht, dass mein Mann Hausmann ist. Also ich möcht zwar schon gern arbeiten, dann halt halbtags, aber ich würde das nicht wollen, dass ich den ganzen Tag arbeite und mein Mann ist dann zu Hause... Weil ich auch gern mal zu Hause bin. Ich hab jetzt B. Praktikum gemacht, und da habe ich von morgens bis abends arbeiten müssen. Das war das erste Mal sonst habe ich das eigentlich noch nie gemacht. Da ist es mir eigentlich sehr negativ aufgefallen, dass ich das auf keinen Fall will, von morgens bis abends arbeiten. Da hat man wirklich überhaupt keine Zeit mehr" (20jährige, Betriebswirtschaftsstudentin).

3.3. Das Muster "Ritualisierung"

Das dritte, seltenere Muster der Lebensbewältigung in der nachschulischen Jugendphase lässt sich unter dem Begriff "Ritualisierung" fassen. Darunter sind Verhaltensformen zu verstehen, bei denen bestimmte biographisch "anstehende" Schritte vollzogen, oder andere als "verfrüht" auch zurückgestellt werden, ohne die damit verbundenen Voraussetzungen und Konsequenzen weitergehend zu reflektieren. Ausschlaggebend ist eher die "soziale Uhr" als spontane Wünsche oder unorthodoxe Pläne für die Lebensgestaltung. Gängige Schablonen alters- und statusgemässen Verhaltens werden übernommen und recht wenig mit eigenem Gestaltungswillen ausgefüllt. Beispielsweise zieht man in die Wohnung, die einem die Eltern besorgen, ohne dass sie einem gefällt ; oder man lässt sich auch zu Hause weiterversorgen, ohne damit zufrieden zu sein. In Schule, Studium und Beruf erfüllt man seine Pflichten, möglichst ohne in Zonen von Konkurrenz und besonderem Leistungsdruck zu geraten. Man richtet sich auf die Rolle des unauffälligen Studenten oder Angestellten ein. Durchkommen genügt als Anspruchsniveau. Es tauchen keine hochgesteckten Ziele, Aufstiegs-, Ausbruchs- oder Erlösungshoffnungen auf. Es geht weder um Spass an der Gegenwart noch um optimistische Planungen für die Zukunft, sondern um die schlichte Bewältigung der "ewig knausrigen Realität". Angesichts der undurchsichtigen gesellschaftlichen Verhältnisse bleibt als Überlebensstrategie nur das Sich-Einrichten in der grauen Normalität.

Das Einkommen ist zwar meist stabil, aber niedrig, so dass es nur dazu ausreicht "gerade so über die Runden" zu kommen. Für Extras und Sonderwünsche ist da wenig Platz. Gegebene Reproduktionsmöglichkeiten werden kaum erschlossen, Netze für Kontakte und Kooperation sind wenig entwickelt und Beziehungen und Partnerschaften eher locker. Manche "Repräsentanten" des Musters "Ritualisierung" wirken dafür, dass sie schon - zumindest im gesetzlichen Sinne - Erwachsene sind, noch sehr kindlich. Den Eltern wird in vielerlei Hinsicht die Verantwortung für Entscheidungen zugeschoben und auch für die Bewältigung alltäglicher Schwierigkeiten mit Behörden, Handwerkern usw. werden sie eingeschaltet. Andererseits wirken sie schon recht alt, fast wie nörgelnde Erwachsene mittleren Alters, die sich so eingerichtet haben, wie es halt ging und beim Ziehen einer Zwischenbilanz hauptsächlich die verfehlten Ziele und vorübergegangenen Chancen betonen. *Abwarten und Weitersehen* scheint ihr Planungskonzept zur realitätsgerechten Lebensgestaltung zu sein. Wenn dann aber Entscheidungen anstehen, werden die angebotenen Möglichkeiten nicht lange mit den eigenen Wünschen und Idealvorstellungen konfrontiert, sondern es geht "hopplahopp" und dann unterwirft man sich dem Zwang, mit der entstandenen Situation zurechtzukommen.

So geriet eine 23jährige Fachkraft schon zweimal in eine unbefriedigende Wohnsituation und klagt : "Ich habe in einem der ältesten Häuser in München gewohnt und das war furchtbar... Ich war dermassen gestresst von der Wohnung. Ich glaube, ich war drei bis vier Jahre Überlebenskünstler.

Also den ganzen Sommer musst du mit Weberknechten verbringen, den ganzen Winter mit Eiszapfen an der Decke. Alle Leute, die an dem Haus vorbeigehen, schauen rauf... 'Ja wann reissen's die alte Hütte denn ab'... Und ich wohn drinn... Ich hab leider mich selber nie sehr intensiv bemüht um eine Wohnung. Ich stell mir das furchtbar anstrengend vor. Beim ersten mal kam's halt so : Ich hab daheim gewohnt, als mein Vater mir dann von dieser Wohnung erzählt hat... Dann hab ich mir das angeschaut,... dann hab ich die Wohnung sofort genommen zum Renovieren. Wir haben halt das beste draus gemacht, wir durften kein Bad einbauen, keine Dusche, nichts. Ich hab mir das so toll vorgestellt, und es ist dann furchtbar geworden. Also ich habe jedes Jahr gedacht, wenn ich noch einen Winter drinbleiben muss, ich weiss nicht, was dann passiert und so. Aber es sind dann dreieinhalb Jahre draus geworden. Und jetzt hab ich meinen Eltern wieder vorgejammert, ich brauch ne andere Wohnung, ich halt' das nicht mehr aus. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass ich mir selber eine Wohnung suchen muss, also, ich hab das irgendwie als unüberwindbar empfunden, und dann hab ich gedacht, meine Eltern, die werden das schon irgendwie richten".

Für das alte Häuschen waren monatlich DM 260.- zu bezahlen. Jetzt wohnt sie, durch Vermittlung ihrer Mutter, in einer Ein-Zimmer-Wohnung mit (incl. Balkon) 30 qm für DM 500.- monatlich : "Ich hab das zu schnell entschieden. Ich hab eine Viertelstunde später den Mietvertrag gemacht und dann bin ich aus allen Wolken gefallen, was ich da eigentlich gemacht habe". "Wollen Sie es wieder rückgängig machen ?" "Nein. Ich hab mich damit abgefunden... Ich hab die Wohnung sofort genommen und jetzt wohn' ich drin, mein Gott. Ja momentan geht's noch finanziell, weil ich einen Sparvertrag rausbekommen hab, aber ich möchte nicht wissen, wie's weiter geht. Das lass' ich jetzt mal auf mich zukommen".

3.4. Das Muster : "Sich-Entziehen"

Dieses Muster lässt sich etwa folgendermassen umschreiben : die Zugänge zu den Potentialen der eigenen Lebenslage werden als "verschüttet" wahrgenommen. Lebensbewältigung ist reduziert auf ein minimalistisches alltägliches "Über-die-Runden-Kommen". "Sich-Entziehen" - den tagtäglichen Anforderungen in Ausbildung und Beruf, der notwendigen Auseinandersetzung mit objektiv eingeschränkten Chancen und Zugängen im Bereich von Beruf und Arbeitswelt, aber auch in den reproduktiven Lebensbereichen, beim selbständigen Wohnen, bei der Teilhabe an Öffentlichkeiten und urbanen Milieus.

"*Minimalismus*" ist dabei vielleicht ein treffendes Stichwort. Nur das Nötigste tun in der Ausbildung, im Beruf ; wenige Aktivitäten für die Gestaltung des alltäglichen Lebens, Rückzug in die als belastend empfundenen privaten Lebensräume. Und auf der anderen Seite : ausweichen in Träume, Flüchten in ein zeitlich oder räumlich entferntes besseres Leben.

Subjektiv nährt sich diese Lebensform aus Enttäuschung, Frustrationen, aus allgemeiner *Unzufriedenheit*. Man fühlt sich als Versager, schreibt sich die teilweiswe desparaten Lebensumstände als selbstverschuldete und selbstverursachte zu. Frühe negative Weichenstellungen in der Schule, schulisches Scheitern bzw. schulische Schwierigkeiten und Probleme bei der Berufseinmündung sind dafür in erter Linie verantwortlich. Von solchen biographischen Erfahrungen gehen grosse Wirkungen aus.

Bei K., einem 21-jährigen Kfz-Lehrling, stellt sich dies so dar : "Grundschule, Hauptschule, Gymnasium bis zur 11., abgebrochen. Keine Lust mehr gehabt. Und dann gezwungenermassen Kfz-Mechaniker, bin in der Lehre. Ja, berauschend ist es nicht, ehrlich gesagt, also mein Traumberuf ist es auch nicht. Aber, wie gesagt, gezwungenermassen : das ist das, was ich gekriegt hab'. Wenn ich was Besseres finde, dann mach' ich was anderes" - "Haben Sie eine Vorstellung davon, was das sein könnte ?" - "Nein, so eine direkte Vorstellung hab' ich nicht ; Autos okay, das ist ab zu mal interessant, aber...".

P., 19 Jahre alt, Bürokauffrau und alleinerziehende Mutter, sagt zu diesem Thema : "Ich habe Hauptschule und Wirtschaftschule und eine zeitlang Fachoberschule - musste sie abbrechen. Also sozialen Zweig wollte ich machen. Und jetzt mach' ich im Moment eine Lehre als Auszubildende. Ich weiss nicht, ob ich danach das weiter mache oder ob ich was anderes mache, weil ich sehr, sehr unzufrieden bin". - "Woran liegt das, oder was ist das, was Sie ärgert ?" - "Ja, ich hab' da drinnen auch überhaupt keine Bezugsperson. Und alle finden's zwar beschissen, aber keiner macht den Mund auf. Und das ist das, was mich so tierisch nervt da drin. Da würd' ich manchmal wirklich gehen, weil ich mir sag', was soll das Ganze da. Ja, es ist die Arbeit und es ist der zwischenmenschliche Rahmen... Und ich glaub', da geht's nicht nur mir so, ich glaub', da geht's vielen so. Okay, man sagt immer 'ja, das wirst du woanders genauso finden', aber ich finde das einen Quatsch, wenn jemand sowas sagt.

Die Ausbildung - oder das Studium, die berufliche Tätigkeitwerden als etwas Äusserliches wahrgenommen und definiert ; es ist "aufgezwungen", notwendiges Übel. Der Ausgang dieser Notwendigkeit wird pessimistisch beurteilt, es gibt eigentlich nichts zu bewältigen, das negative Ende dieser Aufgabe wird als sozusagen vorprogrammiert angesehen.

Die Balance des Alltagslebens wird insgesamt labil. Bestimmte Etappen auf dem Weg zum Erwachsenensein wurden nicht bewältigt ; damit scheint der ganze Lebenszusammenhang derart aus dem Gleichgewicht, dass die Gefahr gesehen wird, "aus dem eigenen Leben könne unter den gegebenen Umständen eigentlich gar nichts mehr werden".

Zwar entstehen Rückzug und pessimistisches "Sich-Entziehen" im Zusammenhang mit misslingenden schulischen und beruflichen Werdegängen, aber auch andere Lebensbereiche und der Umgang mit möglichen - kurz- oder langfristigen - Lebensperspektiven werden beeinflusst von diesem "Sich-Entziehen", z.B. über den Traum, das Symbol "Auswandern" : "Also, ich

hab's schon vor, ich möchte also schon von hier weggehen, nach Kanada oder so. Wir sind selber fünf Leute, die zusammen weggehen wollen. Wir haben ge-sagt, wir arbeiten noch, bis genug Geld zusammen ist, dann wollen wir eben abhauen. Weil es ist, wie gesagt, frustrierend, wenn man die Augen aufmacht". - "Und was willst du in Kanada machen ?" - "Wahrscheinlich erstmal ein Haus kaufen, dann ein bisschen auf Selbstversorger machen ; also wirklich so das kapitalistische..." - "Du stellst dir das vielleicht ein bisschen zu leicht vor !" - "Das ist nicht leicht, ich weiss, dass es nicht leicht ist. Aber es gibt eine Möglichkeit, dass man es schafft. Und wenn man die richtigen Leute hat, wenn man sich schon Jahre kennt - dann, glaub' ich, hat man wirklich eine Chance und probieren kannst du's ja mal. Du verlierst ja nichst dabei, was verlierst du denn : gar nichts. Du gewinnst höchstens neue Erfahrungen. Ich meine, ich bin nicht der Typ dafür, der fünf Tage in der Woche neun Stunden arbeitet, ich muss eine Stunde hin, eine Stunde zurückfahren. Kommst du heim, bist zu geschafft. Musst für die Berufsschule lernen, hast deinen Haushalt und dann machst du eh nicht mehr viel. Und so läuft da so die ganze Zeit eigentlich ab. Und dann denkst du schon irgendwann, für was eigentlich ? Und dann wird dir noch ein Haufen Lohnsteuer abgezogen. Und wenn du wirklich mal Hilfe brauchst, dann hilft dir nämlich kein Schwein. Ich bin auch schon im Mist gehockt und ich bin auf's Sozialamt und mir hat kein Schwein geholfen. Und da hab' ich mir gedacht, also so darf's echt nicht ablaufen. Einfach ein anderes Land, ich will weg" (P.).

Setzt man "Kanada" für "Sich-Entziehen", so wird deutlich, dass in diesem Bewältigungsmuster permanent der Widerspruch zwischen dem "anderen Leben" und der Hartnäckigkeit der prosaischen Anforderungen des Alltagslebens in der Grossstadt ausgehalten, verdrängt, überspielt werden muss. Das "Geld", "an Geld kommen", besitzt in diesem Muster eine zentrale Bedeutung. Dennoch werden die Situationen und Umstände des Geldverdienens eher als "Besuch" in einer anderen Wirklichkeit angesehen. "Ohne Geld kein Leben" - wenn Geld da ist, soll es in erster Linie der Befriedigung der zahlreichen aktuellen Notwendigkeiten und Bedürfnisse dienen. Die erreichbaren Geldquellen reichen aber nicht aus, "Sich-Entziehen" als reales Handeln umzusetzen.

Aktivitäten in der Freizeit, urbane subkulturelle Szenen spielen für das Alltagsleben eine grosse Rolle. Ein grosser Freundeskreis ist wichtig, auch der Aufbau von Unterstützungsnetzen, um tagtäglich durchzukommen, um für eine gewisse Zeit eine Bleibe zu haben, um Arbeit und Freizeitaktivitäten unter einen Hut zu bringen - hier wird Energie und Zeit investiert.

4. Zur Verallgemeinerbarkeit der Lebensbewältigungsmuster

Theoretische, heuristische oder phänographische Typologien haben in der Psychologie (Riemann, 1961) und Soziologie (Weber, 1921 ; Merton

1949) Tradition und finden aktuell auch in der Jugendsoziologie verbreitet Anwendung ; so in Anlehnung an Bourdieu als Einbettung des Habitus Jugendlicher in Kräftefelder des gesellschaftlichen Raumes (Zinnecker, 1986) oder auch zu speziellen Aspekten wie etwa in gewissem Sinn als Ausdifferenzierung des von uns angesprochenen Aspekts Gegenwartsorientierung (Cavalli, 1988). Derartige Typologien üben gerade als Systematisierung subjektiver Wirklichkeiten eine gewisse Faszination aus. Gleichzeitig existieren sie real immer nur in bestimmten "Mischformen" und wechselnden Gewichtungen je nach biographischer Phase und konkretem Lebenszusammenhang. Da aber dennoch zur Erfassung und Beschreibung der komplexen Verkoppelungen objektiver und subjektiver Aspekte von Lebenslagen die dargestellte Typologie unseres Erachtens ein sinnvolles Hilfsmittel zur Beschreibung der gesellschaftlichen Wirklichkeit darstellt, sollen abschliessend noch einige Hinweise auf die *Verbreitung* und die *Stadt-Land-Spezifik* gegeben werden. Bezüglich der Verbreitung der unterschiedlichen Muster zeichnet sich nach den ersten Ergebnissen unserer Untersuchungen ab, dass im Zusammenhang mit den veränderten Rahmenbedingungen des Heranwachsens von den beiden meist anzutreffenden Mustern, "Sich-Optionen-Offenhalten" und "Traditionelles", das Erstgenannte eher zunimmt und zwar mit Schwergewicht in der Grossstadt. Hier haben die Möglichkeiten für Bildung, Berufskarriere und soziokulturelle Entfaltung nach wie vor eine hohe Anziehungskraft und sich vielfältige Optionen zu erschliessen wird hier erst so recht möglich. Die hohen Kosten und Abdrängungsrisiken im grossstädtischen Leben werden aber auch deutlich erfahrbar. Und so denken viele junge Menschen, die wegen des Studiums, der Berufsausbildung oder des Arbeitsplatzes aus ländlichen Gebieten in die Grossstadt gekommen waren, an eine Rückkehr in ihre Herkunftsregionen. Nach einer Phase der räumlich mobilen "Options-Sicherung" kann sich durchaus (im Rückgriff auf gewachsene Sicherheiten und Einbindungen) ein Anknüpfen an traditionelle Muster der Lebensbewältigung ergeben. Als Repräsentation neuerer Werte und eines anderen Lebensstils können sie dann zu Trägern der Modernisierung dörflichen und kleinstädtischen Milieus werden.

In der Grossstadt finden sich aber neben den Anregungen und Anforderungen vielgestaltiger Bildungs- und Berufswege, die für junge Erwachsene ein Muster "Optionen-Offenhalten" nahelegen auch häufig Lebenslagen, die junge Menschen dazu drängen, *traditionelle* Stufenfolgen zum Erwachsenwerden anzustreben, möglichst gemäss herkömmlicher Normen von Ausbildung, Berufseinmündung, Partnerschaft und Wohnungssuche ihr Leben zu gestalten. Die Möglichkeiten bzw. Zwänge, in der nachschulischen Jugendphase eher den einen oder den anderen Weg zu verfolgen, hängen stark mit der sozialen Herkunft, den Unterstützungsleistungen und Wertorientierungen in den Elternhäusern zusammen.

Zwei vergleichbare dominante und gegeneinander abgegrenzte Muster wie wir sie in München als "traditionell" bzw. "Optionen-Offenhalten" gefunden haben, zeichnen sich auch in anderen Jugendstudien ab. In Hamburg

beispielsweise wurden in einer noch laufenden Jugenduntersuchung für entsprechende Phänomene die Begriffe "Normmuster" und "Lernmuster" gewählt (Friebel, 1989).

Die beiden übrigen von uns angesprochenen Muster "Ritualisierung" und "Sich-Entziehen" haben einen etwas anderen Stellenwert. Das Erstgenannte, "*Ritualisierung*", kann als einengende Zuspitzung des traditionellen Musters verstanden werden und ist sowohl in grossstädtischen als auch in ländlichen Regionen anzutreffen. Es ist biographisch geprägt durch Verunsicherung angesichts schwieriger und undurchschaubarer Lebensumstände.

Das Muster "*Sich-Entziehen*" kann demgegenüber als spezifische grossstädtische Form der alltäglichen Lebensbewältigung betrachtet werden, unter bestimmten Aspekten auch als problematische Variante von Individualisierung ; weniger unter dem Gesichtspunkt von Eigenständigkeit sondern eher von Vereinzelung und Anonymitätserfahrung in verschiedenen Lebensbereichen. Die hierbei anzutreffende Distanziertheit gegenüber Institutionen führt zu einer Diskrepanz zwischen Hilfebedarf und subjektiver Akzeptanz von öffentlichen Angeboten.

BIBLIOGRAPHIE

BECK Ulrich (1986), Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt.

BÖHNISCH Lothar & FUNK Heide (1989), Jugend im Abseits ? Zur Lebenslage Jugendlicher im ländlichen Raum, München.

BÖHNISCH Lothar & MÜNCHMEIER Richard (1987), Wozu Jugendarbeit ? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis, Weinheim und München.

BÖHNISCH Lothar & SCHEFOLD Werner (1985), Lebensbewältigung. Soziale und pädagogische Verständigungen an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft, Weinheim und München.

BÖHNISCH Lothar & SCHEFOLD Werner (1987), Lebenslage, München (MS).

BROCK Ditmar & VETTER Hans-Rolf (1982), Alltägliche Arbeiterexistenz. Soziologische Rekonstruktionen des Zusammenhangs von Lohnarbeit und Biographie, Frankfurt und New York.

CAVALLI Alessandro (1988), "Zeiterfahrungen von Jugendlichen. Versuch einer Typologie", in ZOLL Rainer (Hrsg.), Zerstörung und Wiederaneignung der Zeit, Frankfurt, 387-404.

FEND Helmut (1988), Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert, Frankfurt.

FRIEBEL Harry (1989), Hamburger Jugendstudie : Berufsstart, Familiengründung und Weiterbildung (Zwischenbericht). Erste Ergebnisse nach der 6. Erhebungswelle, Hamburg (MS).

FRIEDRICHS Jürgen u.a.(1986) (Hrsg.), Süd-Nord-Gefälle in der Bundesrepublik ?, Opladen.

GAISER Wolfgang & MÜLLER Hans Ulrich (1989a), "The Importance of Peer Groups in Different Regional Contexts and Biographical Stages", in HURRELMANN Klaus & ENGEL Uwe (Hrsg.), The Social World of Adolescents : International Perspektives, New York und Berlin.

GAISER Wolfgang & MÜLLER Hans Ulrich (1989b), "Jugend und Wohnen. Biographische Aufgabe und gesellschaftspolitisches Problem", in MARKEFKA Manfred (Hrsg.), Handbuch der Jugendforschung, Neuwied, 417-437.

HABERMAS Jürgen (1985), "Die neue Unübersichtlichkeit. Die Krise des Wohlfahrtsstaates und die Erschöpfung utopischer Energien", Merkur, 39.

HORNSTEIN Walter (1985), "Jugend 1985 - Strukturwandel, neues Selbstverständnis und neue Problemlagen",MittAB 2, 157-166.

JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.) (1981), "Jugend '81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder", Hamburg.

JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.) (1985), "Jugendliche und Erwachsene '85. Generationen im Vergleich", 5 Bände, Opladen.

MERTON Robert K. (1949) (1968, 2.), Social Theory and Social Structure, New York.

NEIDHARDT Friedhelm (1967), (1970, 3.), Die junge Generation. Jugend und Gesellschaft in der Bundesrepublik (Struktur und Wandel der Gesellschaft, Reihe B der Beiträge zur Sozialkunde), Opladen.

OLK Thomas (1985), "Jugend und gesellschaftliche Differenzierung - Zur Entstrukturierung der Jugendphase", In HEID Helmut & KLAFKI Wolfgang (Hrsg.), "Arbeit - Bildung - Arbeitslosigkeit", Beiträge zum 9. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, 19. Beiheft der ZfPäd, 290-302.

RIEMANN Fritz (1961), (1976, 11.), Grundformen der Angst, München und Basel.

SCHEFOLD Werner (1987), "Schülersein", in BÖHNISCH Lothar & MÜNCHMEIER Richard, Wozu Jugendarbeit ?, Weinheim und München, 197-199.

SOZIALREFERAT DER LANDESHAUPTSTADT MÜNCHEN (Hrsg.) (1982), "Lebenssituation junger Erwachsener in München", Beiträge zur Sozialplanung, München, 1988.

SINUS-INSTITUT (1983), "Die verunsicherte Generation. Jugend und Wertewandel", Opladen.

WEBER Max (1921), Wirtschaft und Gesellschaft, 5.Aufl., WINCKELMANN Johannes (Hrsg.) (1972), Tübingen.

ZINNECKER Jürgen (1986), "Jugend im Raum gesellschaftlicher Klassen. Neue Überlegungen zu einem alten Thema", in HEITMEYER Wilhelm (Hrsg.), Interdisziplinäre Jugendforschung: Fragestellungen, Problemlagen, Neuorientierungen, Weinheimund München, 99-132.